

dukten, insbesondere dem Mais. Hier waren die Farmer zugrunde gerichtet, weil infolge der Eisenbahntarife die Farmer der Union zu so niedrigen Preisen Mais nach Windhuk bringen, daß die Farmer des Landes dagegen nicht konkurrieren können.

Aus allen diesen Ursachen und manchen minder bedeutenden, ist die jetzige wirtschaftliche Katastrophe entstanden.

Eine ganze Reihe von Farmern hat den Betrieb einstellen müssen und hat Konkurs angemeldet, andere suchen sich dadurch über Wasser zu halten, daß sie in der Stadt oder in einem Gewerbe eine Stellung annehmen. Aber solche Stellungen sind selten, und außerdem droht eine kurzsichtige Regierung mit der Wegnahme der Farm, wenn sie unbewirtschaftet liegen bleibt.

Ebenso wie die Farmer leiden natürlich auch die Kaufleute und Gewerbetreibenden. Sie sind auf die Farmer angewiesen und können kein Geschäft machen, wenn sie nichts absetzen und ihre Außenstände nicht eingehen. Sie alle haben mit Kredit arbeiten müssen und werden jetzt von ihren Gläubigern gedrängt.

Die Frage, die sich erhebt, ist: Handelt es sich um eine nur vorübergehende Krisis, wie sie das Land schon manche durchgemacht hat, gibt es Mittel der Rettung, oder ist die Zukunft unserer deutschen Landsleute drüben besiegelt? Die Antwort kann nur ein Prophet geben. Wenn die Regierung einsieht, daß sie aus ihrer Zurückhaltung heraustreten muß, daß sie nicht alles der eignen Initiative der Farmer überlassen kann und helfen muß, für Absatz zu sorgen, ist Rettung möglich. Man muß, nachdem so viel geredet ist, auch endlich zu Taten übergehen. Aber wird die Hilfe kommen und, wenn sie kommt, wird sie nicht zu spät kommen? Wir können es nicht wissen.

Aber eins wissen wir. Wenn es eine Möglichkeit der Rettung gibt, an den deutschen Farmern und Ansiedlern wird es nicht liegen, daß sie nicht ausgenutzt wird. Wer gesehen und lange Jahre selbst miterlebt hat, was deutscher Fleiß, Tüchtigkeit und Anspruchslosigkeit zuwege gebracht haben, wird den Mut nicht sinken lassen. Wie die Ansiedler ihr Deutschtum in hartem zähen Kampfe verteidigen, werden sie auch wirtschaftlich bis zum letzten in treuer Pflichterfüllung ihren Mann stehen.

Reisebericht aus Albanien.

Von Ernst Nowack.

Der albanische Staat, der nach dem erfolgreichen Kriege mit Italien (Juni bis September 1920) seine Selbständigkeit vollkommen wiedererlangt hat, wird gegenwärtig von einer provisorischen, von den Großmächten anerkannten Regierung geleitet, an deren Spitze sich vier angesehene Männer als Regenten befinden. Zu ihrer Seite steht ein siebengliedriger Ministerrat (Min. für Krieg, Äußeres, Inneres, Finanz, öffentl. Arbeiten und Ackerbau, Justiz, Unterricht) unter dem Vorsitz des Ministers des Äußeren. Im vergangenen Herbst hat die Regierung mehrfach Krisen durchgemacht, seit Beginn des Jahres ist sie jedoch stabil; eine im März ausgebrochene Revolution, die besonders in der

Hauptstadt Tirana sehr ernste Formen angenommen hatte, wurde mit Energie niedergeschlagen. Seither liegt die eigentliche Macht in den Händen des jugendlichen, energievollen Ministers des Inneren, dessen Initiative der Bestand der gegenwärtigen Regierung zu danken ist. Das politische Programm dieser Regierung ist es, mit Hilfe des Parlamentes die Königsfrage erst zu einem geeigneten Zeitpunkt zur Entscheidung zu bringen.

Was die i n n e r e V e r w a l t u n g betrifft, zerfällt das Land in acht Präfekturen (Skutari, Drin, Durazzo, Elbasan, Berat, Valona, Argyrokastron und Korça), welche wiederum in Unterpräfekturen und Primariate (Krahinas) geteilt sind. Die öffentliche Ordnung wird durch ein wohl-diszipliniertes Gendarmeriekorps aufrechterhalten, dessen Offiziere meist zur Zeit des Krieges in österreichischem Dienste gestanden sind. Überdies besteht im Lande allgemeine Wehrpflicht; das Heer ist im Begriffe in eine Arbeitsarmee umgewandelt zu werden; die Organisation ist von einem ehemaligen österreichischen Generalstabsoffizier übernommen worden. Mit dem Ende des vergangenen Jahres hat die Regierung mehrfach Ausländer in den Staatsdienst angeworben; so hat das Ministerium für öffentliche Arbeiten 15 Ingenieure aus Italien und Deutsch-österreich verpflichtet, welchen es vor allem obliegt, die arg daniederliegenden Verkehrsverhältnisse des Landes emporzubringen. Im Unterrichtswesen ist eine Betonung des Fachschulwesens zu bemerken; so ist in letzter Zeit eine Ackerbauschule begründet worden, während zwei weitere geplant sind; in Tirana ist eine Gewerbeschule von seiten des amerikanischen Roten Kreuzes errichtet worden, welche jedoch vom Staate übernommen werden soll; ferner liegt der Plan zu Internatschulen in Skutari und Elbasan vor. Auch das Projekt einer nationalen Universität in Valona, das im wesentlichen von amerikanischer Seite gefördert wird, ist bereits in vorgeschrittenem Stadium. In bedeutender Verwirrung befinden sich noch die W ä h r u n g s v e r h ä l t n i s s e. Die staatliche Finanzgebarung beruht auf der Goldwährung (Goldfrank), da weder ein staatliches Noteninstitut, noch überhaupt ein Bankunternehmen in Albanien existiert; es kursieren infolgedessen außer dem am meisten verbreiteten italienischen und in zweiter Reihe griechischen Papiergeld, Gold- und Silbermünzen der meisten südeuropäischen Staaten; besonders in der Hauptstadt Tirana ist nur Hartgeld in Verkehr und die österreichische Silberkrone die weitaus verbreitetste Münze. Bezüglich der Schaffung einer eigenen Währung sind Unterhandlungen mit ausländischen Bankinstituten in Gang.

Der Berichterstatter hat im Auftrage der albanischen Regierung die geologische Untersuchung des albanischen Staatsgebietes übernommen. Die Tätigkeit hat zunächst eine geologische Übersichtsaufnahme des Landes zum Zwecke, wobei selbstverständlich die Feststellung und Untersuchung nutzbarer Lagerstätten im Vordergrund steht. Als topographische Unterlage steht hierbei die leider nicht zur Vollendung gediehene Neuaufnahme des Landes für den von den österreichischen Truppen besetzt gewesenen Teil von Albanien zur Verfügung. Diese im Maßstab 1:50000 von den österreichischen Kriegsvermessungsabteilungen durchgeführte Aufnahme umfaßt mit einigen Lücken den ganzen nördlichen und mittleren Teil Albaniens

bis zum Ossunfluß und dem West- und Nordrand der Ebene von Korça. Die Karte, die nur in einzelnen provisorischen Drucken vorliegt, ist im allgemeinen (besonders mit Rücksicht auf die rasche Durchführung der Aufnahme) als vorzüglich zu bezeichnen. Auf Grund des neuen Materiales sind bisher nur für die Küstengegenden (Skutari, Alessio, Durazzo, Kawaja, Fijeri) Spezialkarten im Maßstab 1 : 75 000 hergestellt worden¹⁾. Viel schlechter ist es mit dem für den südlichen Teil Albaniens zur Verfügung stehenden Kartenmaterial bestellt. Für den Raum von Valona (im Norden bis zur Vjossa, im Osten bis Tepeleni, im Süden bis über Himara reichend), besteht eine im Kriege von italienischer Seite hergestellte Neuaufnahme im Maßstab 1 : 50 000. Diese wie die österreichische Karte in einfachen Höhenlinien gehaltene „Schizzo topografico“, von welcher auch Vergrößerungen im Maßstab 1 : 25 000 bestehen, ist gleichfalls recht brauchbar, wenn sie auch an Verlässlichkeit und Genauigkeit an die österreichische Karte nicht heranreicht. Schließlich besteht noch für das Gebiet von Korça eine nur in wenigen schlechten Drucken vorhandene Neuaufnahme 1 : 50 000²⁾, sie reicht nach Osten bis nach Mazedonien hinein, nach Norden überdeckt sie sich teilweise mit der österreichischen Karte, nach Westen bleibt leider bis zum Anschluß an die österreichische Karte eine Lücke; gegen Süden fällt der Kartenrand mit jenem der Generalkarte Bl. Durazzo (40° 30' n. Br.) zusammen. Die französische Karte läßt besonders im Gerippe zahlreiche Ungenauigkeiten erkennen, ihr Gebrauch ist ferner dadurch erschwert, daß statt der ortsüblichen albanischen Namen vielfach für Berge und Bäche französische Namen verwendet sind. — Für den südlichsten Teil Albaniens (Bereich der Präfektur Argyrokastron) steht leider keine neue Karte zur Verfügung.

Die Verkehrsverhältnisse haben sich in Albanien seit dem Kriege ganz wesentlich verbessert, obwohl die meisten der im Kriege geschaffenen Verkehrsanlagen (so vor allem fast sämtliche Brücken) wieder zerstört oder doch unbrauchbar sind. Im Gebiete nördlich des Semeni bzw. Devol, also in ganz Mittel- und Südalbanien ist auch heute noch nur die Straße von S. Giovanni di Medua (bzw. Alessio) nach Skutari, sowie die Straße von Durazzo nach Tirana ständig für Automobile fahrbar. Nach Herstellung einer kleinen Brücke dürfte in kürzester Zeit auch die seinerzeit von den österreichischen Truppen gebaute Straße von Alesso nach Tirana (die bei Vorra in die Straße Durazzo—Tirana einmündet) vollkommen fahrbar werden. Überdies ist im Sommer für Wagenverkehr die zum größten Teil der Trasse der alten Via Egnatia folgende, von Durazzo nach Elbasan und Skumbital aufwärts bis an den Ohridasee führende Straße, sowie jene durch die Ebene führende nach Berat und Fijeri brauchbar. Im übrigen bestehen nur Saumwege. — Weitaus besser sind die Verkehrsmittel in dem unter italienischer Besetzung gestandenen südlichen Teile Albaniens. So ist von seiten der Italiener eine durchgehende Automobilstraße von Valona über den Logorapaß (1060 m) nach Himara—Porto Palermo bis Sta. Quaranta angelegt worden; die Straße ist allerdings heute in-

¹⁾ Weitere Kartenblätter befinden sich im Auftrag der albanischen Regierung beim Kartographischen (früher Mil. Geogr.) Institut in Wien in Arbeit.

²⁾ Soweit von den französischen Truppen Kartenmaterial zurückgelassen wurde.

folge großer Rutschungen besonders im Gebiete des Logorapasses mehrfach unterbrochen; es wird jedoch an ihrer Wiederherstellung gearbeitet und dürfte zumindest das Stück Valona—Himara binnen kürzester Zeit dem Verkehr wieder übergeben werden. Eine weitere, auch heute von regelmäßigem Automobilverkehr benutzte Straße führt von Valona über Tepeleni—Premeti—Ljaskoviki nach Korça und Pogradec am Ohridasee; ein Ast geht von diesem Straßenzug nach Argyrokastron und über Delvin nach Sta. Quaranta. Schließlich führt eine in bestem Stand befindliche Straße von Valona nach Norden an die Vjossa und nach Fijeri. Somit sind jetzt alle größeren Siedlungen Südalbaniens durch gute Straßen verbunden. Ständiger Autoverkehr besteht zwischen den Städten Durazzo und Tirana, zwischen dem Hafen Medua und Skutari, ferner zwischen Valona—Argyrokastron—Sta. Quaranta einerseits und nach Korça—Pogradec anderseits. Das Hauptverkehrsmittel bleibt somit noch immer das Reit- und Tragtier.

Der Seeverkehr mit dem Ausland hat bisher gänzlich in den Händen der italienischen Schifffahrt gelegen, und zwar besorgt ihn einmal wöchentlich ein Küstendampfer des Lloyd Triestino (ehemals österreichischer Lloyd) von und nach Triest; er läuft die albanischen Häfen Medua, Durazzo, Valona und Sta. Quaranta an. Weiter vermitteln zwei Dampfer der „Puglia“-Schifffahrtsgesellschaft in Bari den Verkehr mit Brindisi bzw. Bari; diese Dampfer besorgten bisher auch die gesamte Auslandspost. Kürzlich wurden jedoch die bisher in Durazzo und Valona bestandenen italienischen Postämter auf albanischen Druck hin entfernt und es sollen jugoslawische Schiffe den Postdienst übernehmen¹⁾. — Das Telephon- und Telegraphennetz hat durch den Krieg bedeutenden Ausbau erfahren. Alle Städte und Sitze von Unterpräfekturen sowie auch die meisten Primariate und Gendarmeriepostenstationen besitzen Telephon- und Telegraphenverbindung, so daß selbst aus entlegenen Gebirgsgegenden in wenigen Stunden eine Telephonstation zu erreichen ist.

Die Reisen des Berichterstatters bewegten sich bisher im südlichen Albanien, und zwar im Hinterland von Valona und in der Gegend von Himara. Der Bezirk von Valona dürfte der reichste Albaniens sein. In der Umgebung der Stadt befinden sich ausgedehnte Olivenwälder, die verhältnismäßig gute Pflege genießen; auch Weinbau ist besonders in der Gegend von Arta ziemlich verbreitet. Das untere Vjossa- und Sushicatal gehören zu den verhältnismäßig am besten bebauten Gegenden Albaniens. Einige Großgrundbesitzer beginnen nunmehr auch mit modernen Mitteln zu arbeiten und mit Motorpflügen bisheriges Hutweideland umzustürzen; es sind das allerdings die ersten Versuche. In Selenica, im unteren Vjossatal, ist ein staatliches Mustergut in Entstehung begriffen, das von im Ausland fachlich ausgebildeten Agronomen geleitet wird. — Von allen anderen Bezirken Albaniens zeichnet sich Valona besonders durch bessere Verkehrsanlagen aus, die im Kriege von den Italienern geschaffen

¹⁾ Die Postämter sind auf Grund diplomatischer Verhandlungen im Herbst wieder eingesetzt worden; die Post geht jedoch seither vorwiegend den Landweg über Jugoslawien, was eine große Verspätung der Auslandspost gegen früher zur Folge hat.

wurden. Auch was Handelsverkehr betrifft, dürfte jetzt Valona an erster Stelle stehen; die Einfuhr ist allerdings durch hohe Zölle und Wareneinfuhrverbote bedeutend erschwert, die Ausfuhr ist kaum nennenswert (etwas Holzkohle, Produkte der Schafzucht); es ist keine Frage, daß sich letztere bei intensiverer Wirtschaft stark heben und besonders auch auf landwirtschaftliche Produkte, besonders Öl, Tabak, vielleicht auch Baumwolle (mit deren Kultur Versuche unternommen werden) ausdehnen ließe. Besonderes wirtschaftliches Interesse gewinnt der Bezirk von Valona ferner durch seine Erdöl- und Bitumenvorkommen, denen der Berichtersteller eingehendes Studium widmete.

Während sich im Osten Valonas niedriges Tertiär-Bergland bis an die Vjossa erstreckt, erheben sich im SE und S aus mesozoischen Kalken aufgebaute Hochgebirgsketten von großer landschaftlicher Schönheit zu Höhen bis über 2000 m (Stogo-, Çika-, Griba- und Çepin-Gebirge); sie sind zum Teil, und zwar erst in Höhen über 1000 m, mit prächtigen Wäldern (teils Nadelwald, teils Eichen) bedeckt; im Kriege ist in ihnen leider arger Raubbau von seiten der italienischen Truppen betrieben worden. Die Waldregion reicht bis über 2000 m empor, die immergrünen Buschwaldformen (Ilex, Arbutus Unedo, Erica arborescens usw.) gehen bis 800 und 1000 m. Die Tiefe der Täler, besonders das obere Sushicatal schmücken herrliche, alte Platanenhaine in völligem Urzustand.

- Einen großen Gegensatz im Landschaftsbilde bietet hierzu der Unterbezirk von Himara, die sogenannte „Albanische Riviera“. Eine vielgestaltige, buchtenreiche, frühreif-zurückgeschnittene Felsenküste, die Gebirge größtenteils kahl, ohne daß es jedoch zur Entwicklung größerer Karstgebiete käme. Die Küste prangt hingegen stellenweise in prachtvoller südländischer Vegetation; auf Terrassenfeldern wird als Hauptfrucht Weizen gebaut. Oliven- und Südfrüchtenkultur (Zitronen, Orangen, Feigen) wie auch Weinbau ist verbreitet. Das Gebiet kann jedoch bei weitem nicht seine Bevölkerung ernähren, so daß die Männer größtenteils im Ausland Arbeit suchen. Sonst bildet wie in allen Gebirgen Albaniens die Schafzucht die Haupternährungsquelle. Die an der Küste gelegenen Ortschaften (Himara, Vuno, Drimades, Palasa) bilden mit ihrer engen, den Felsen sich anschmiegenden Bauart den Anblick italienischer oder dalmatinischer Ansiedelungen; die Bevölkerung ist hier fast durchaus griechisch. Einen traurigen, wenn auch romantischen Anblick bieten die von Albanern bewohnten Ortschaften im Innern des Landes; es sind durchweg Ruinenstätten. Ohne Ausnahme sind sie während des Griecheneinfalles im Jahre 1912 in konsequent-vandalischer Weise bis auf die letzten Häuser von den Griechen niedergebrannt worden. Erst heute beginnt sich wieder etwas Leben in den Ruinen zu regen, primitive Unterkünfte werden geschaffen, hier und da auch neue Häuser aufgebaut. Die Zerstörung dieser zahlreichen Ortschaften hat eine bedeutende Auswanderung zur Folge gehabt, im übrigen hat der Bezirk von Valona fast alle Flüchtlinge beherbergen müssen.

Eine weitere Reise führte zunächst in das Semenigebiet; hier weist die im Kriege von österreichischer Seite durchgeführte topographische Neuaufnahme eine Lücke auf und es mußten daher

mittels einfachen Meßtisches topographische Ergänzungen vorgenommen werden; hierbei wurde auch, wenigstens in den Hauptzügen, der Lauf des Del festgelegt, jenes alten, seit etwa 100 Jahren außer Betrieb befindlichen, aber auch heute noch auf weiten Strecken Wasser führenden Semenibettes, das 15 km weiter nördlich als der heutige Fluß die Hügelkette von Ardenica quert. — Am Wege nach Berat wurde ein kurzer Abstecher an den Südrand des bis an den Semen heranreichenden, merkwürdigen, waldigen Hügellandes unternommen, das ich seinerzeit als „Seenplatte von Belsh“ bezeichnet habe; der morphologische Charakter der Landschaft ist ganz ähnlich wie der an dem damals besuchten nördlichen Randgebiet bei Belsh: Ein flaches, fast plateauförmiges Hügelland mit in trichterförmigen Einsenkungen eingebetteten maarähnlichen Seen und mit aufgesetzten klippigen Gipsbergen.

Von Berat, der landschaftlich wohl schönsten Stadt Albaniens, deren Lage an den Durchbruch des Ossumflusses durch eine Nummulitenkalk-Antiklinale knüpft, folgte ich zunächst dem Ossum aufwärts, der hier in südlicher Richtung im Streichen einer Flysch Synklinale fließt. Der Fluß hat sein breites Kiesbett 10 bis 12 m tief in den Talboden eingesenkt; deutliche, schotterbedeckte Terrassenreste finden sich in 30 und 70 m über dem Fluß; auch in etwa 200 m traf ich auf einer kleinen Fläche noch auf grobe Flußschotter. — Den Ossumlauf, der nach E umbiegt, verlassend, erstieg ich nun von S her den Tomorrücken, der als gewaltige Hochgebirgsmauer östlich Berat emporragt. Das Tomorgebirge entspricht einem aus dem Flysch auftauchenden antiktinalen Kern von Kreide-Eocänkalk. Der große Gegensatz des massigen Kalkes zu dem rings umgebenden weichen, feingegliederten Flysch bedingt die imposante Erscheinungsform des Tomor. Das Gebirge weist echte Hochgebirgsformen auf dank der intensiven diluvialen Vergletscherung, welche vor allem die ganze Ostseite sowie der Nordteil des Gebirges getragen hat. Viel dankt die landschaftliche Schönheit des Tomor auch dem stellenweise dichten Waldkleid aus wilden Bergkiefern, die bis 2200 m emporgehen.

Östlich des Tomor zieht sich noch weithin Flysch mit aus diesem antiktinal emporragenden Rudistenkalken. Aus diesen ist auch der Gebirgsstock der Glumaka aufgebaut, der sich, nur durch einen 1600 m hohen, einem schmalen Flyschstreifen entsprechenden Sattel (Qafa Glumaks) vom Tomor getrennt, emporhebt. Der Weg führte mich an den mit prachtvollem Buchenwald bestandenen Südhängen des Gebirges entlang und — mit einem Abstecher hinab ins Ossumtal bei Çerevoda — über die gleichfalls aus Rudistenkalk bestehende und die Fortsetzung der Glumaka-Antiklinale bildende Çukuleshnes, ein pultförmiges Gebirge, das seinen Steilabsturz nach E kehrt und von dem Çerevodafluß in einer furchtbaren, völlig unzugänglichen, 1000 m tiefen Schlucht zersägt wird. Reichgegliedertes, von tiefen Tälern mit breiten Geröllbetten durchfurchtes Flyschland beherrscht auch von hier nach E und S zu das Landschaftsbild; nur im S ragt darüber der imposante, langgestreckte Hochgebirgsrücken der Nemrčka, der offenbar wie der Tomor aus Kreide-Eocänkalk besteht und auch wie dieser stark vergletschert gewesen sein dürfte. Im Osten ragt aus dem

Flyschland wie eine Säge der schmale, scharf gezackte Kamm des Ostravicagebirges mit dem nach W weit vorgeschobenen, isolierten Horn der Maja Frankut. Der weithin einzige W—E-Übergang über das Gebirge zwischen Ossum- und Devoltal führt um das Südende des Ostravicakammes herum über die breite, mit ausgedehnten Hochweiden bedeckte und nahe an 1800 m erreichende Qafa Martes. Der Ostravicakamm besteht aus einem nicht zu mächtigen, steil aufgefalteten Paket von Plattenkalken (Eocän?), die dem Flyschkomplex konkordant eingeschaltet sind. Auch die Ostravica weist deutliche Glazialspuren besonders auf der Ostseite auf, wo auch zwei kleine Karsen liegen.

Von der Qafa Martes nach Osten ändert sich der Gebirgscharakter vollkommen. An Stelle des reich gegliederten Flyschlandes mit den daraus aufragenden Kammgebirgen tritt nun ein weites, tief zertaltes Hochflächengebiet, aus dem im Osten einzelne nicht hohe klippige Berge aufragen. Ein dichtes, aus Buchen bestehendes Waldkleid zieht sich in die Täler hinab und auch die in ungefähr 1800 m liegenden, sanft gerundeten Hochflächenriedel deckt großenteils parkartiger Hochwald. Ständige Siedlungen finden sich in diesem Gebiet nur in weiten Entfernungen an den Talhängen unterhalb der unteren Hochwaldgrenze. Dagegen sind die Hochflächen von Hirten bewohnt, deren überaus malerische Stroh- und Laubhüttdörfer die Waldblößen beleben; es sind nomadisierende Kutzowalachenstämme, die in noch patriarchalischen Zuständen leben und durch die außerordentlich reiche und phantastische Kleidung, besonders der Frauen, sich auszeichnen. In der Nähe der Weideplätze sind Molkereien eingerichtet, deren Besitzer die Milch von mehreren großen Schafherden einkaufen und zu Butter und Käse verarbeiten. Erst im November werden die Hochweiden von den Herden verlassen¹⁾.

Am Wege nach Korça ragt nur noch ein höheres Gebirge über die aus Serpentin, Sandsteinen und klippigen Kalken in buntem Wechsel bestehende Hochfläche hinaus: Es ist die aus roten Kreide-Konglomeraten aufgebaute Maja Lugut, ein stark verkarstetes Plateau mit aufgebogenem Westrand; die weiten Dolinen und Uvalas auf der Höhe des Gebirges werden mit Getreide bebaut. — Das Gebiet südöstlich der Ebene von Korça ist größtenteils ödes Gebirgsland; der Serpentin ist infolge der geringen Verwitterungskurve, die er bildet, meist kahl oder höchstens von trockenem, ärmlichem Kiefernwald bestanden. Nur in der Umgebung der weitausgedehnten Ortschaft Bithkug (Sitz eines Primariates), die sich an die Osthänge des Lugutgebirges anlehnt, gedeiht in größerem Maße Getreidebau; die Hauptfrucht ist hier wie in der ganzen Gegend von Korça Weizen. Die Bauart der Häuser unterscheidet sich hier merklich von der bisher in Albanien angetroffenen: Sorgtätigere Mauerung, zum Teil Fachwerkbau und normalgroße Fenster verwischen hier den sonst so finsterrömantischen Charakter des albanischen Steinhauses. Auch die Klei-

¹⁾ Dieses Hochflächengebiet fällt zum großen Teil in den im Kriege nicht kartierten Teil zwischen der österreichischen und der französischen Aufnahme; durch Einschnelden und Terrainskizzen wurde die Lücke hier wie auch später im Devolgebiet ergänzt.

derung der Bevölkerung wird mit Annäherung an Korça weniger originell, man sieht mehr europäische Kleidungsstücke und der Fez ist vielfach von der Mütze verdrängt. Ein großer Teil der männlichen Bevölkerung war im Ausland, besonders in Amerika und hat von dort Kleidung wie auch manche Sitten mitgebracht; in der ganzen weiteren Umgebung von Korça ist eine Verständigung mittels der englischen Sprache möglich. Zahlreiche orthodoxe Kirchen in ihrer malerischen, originell-albanischen Bauart, Kapellen und Bildstöcke treten an Stelle der seltenen und stets verfallenen Moscheen und Türbes.

Die Ebene von Korça entspricht einem typischen Grabeneinbruch, der die südliche Fortsetzung des Ochridgrabens bildet; besonders der östliche, von einem kahlen Serpentinrücken gebildete Bruchrand ist sehr scharf und geradlinig; stellenweise (wie gerade bei Korça) ist ihm eine niedrige tertiäre Hügellandstufe vorgelagert. Auch nach N gegen den Ochridasee wird die Ebene nur durch eine tertiäre Hügellandschwelle getrennt. Auch die Randgebiete des Grabens von Korça gehören einer weiten Senkungsregion an, wie die Überdeckung des Serpentin-Grundgebirges durch überaus mächtige, mit dem oberen Oligocän beginnende Tertiärablagerungen erweist. Der in dem Tertiärbecken von Bilisht seine Wasser sammelnde Devolfluß erweitert sich bei Überquerung des Nordteiles der Grabensenke zu dem von Sumpf und Schilf umgebenen Maliksee. — Die Ebene von Korça ist trocken, baumlos, landschaftlich wenig anziehend; trotz ihrer geringeren Fruchtbarkeit (bei der auch die bedeutende Höhenlage ins Gewicht fällt) dient sie fast zur Gänze dem Getreidebau. Mehr als in anderen Gegenden Albaniens scheint hier die Rindviehzucht im Vordergrund zu stehen.

Die Stadt Korça selbst, die sich am Fuß niedriger Tertiärhügel nahe dem östlichen Bruchrand aufbaut, besitzt weder eine landschaftlich anziehende Lage noch sonst originellen Charakter; am meisten von allen albanischen Städten macht sich in ihr abendländischer Einfluß bemerkbar; hervorzuheben ist eine hohe Wohnungskultur der Bewohner; in einem wohnlichen trauten Heim scheint Ersatz für die mangelnden landschaftlichen Reize gesucht zu werden. — Korça würde sich wie keine der albanischen Städte zur Entwicklung eines albanischen Industriezentrums eignen, sobald günstige Verkehrsmittel geschaffen sind, deren Anlage besonders in der Richtung gegen Griechisch-Mazedonien keine merklichen Hindernisse entgegenstehen. Die wenig fruchtbare Ebene bietet der Entwicklung weiten Raum. Die Umgebung scheint nicht arm an Bodenschätzen zu sein: Im Serpentinegebirge zu beiden Seiten der Ebene gibt es bemerkenswerte verhältnismäßig leicht zugängliche Erzvorkommen (goldhaltiger? Schwefelkies, Kupferkies, Magnetit), in der nächsten Nähe der Stadt findet sich in sehr günstiger Lage Asbest in größeren Mengen. In den Tertiärablagerungen bei Korça und Bilisht treten Kohlenflöze auf und es ist zu hoffen, daß die Vorräte ausreichen würden, um wenigstens eine lokale Industrie zu versorgen. Überdies stieß ich an den Bruchrändern auf merkliche Ölspuren und Austritte von brennbarem Gas, so daß auch in dieser Richtung einige Hoffnung gehegt werden kann.

Nach einem Abstecher nach Pogradec am Ochridasee, wo ein

nicht bedeutendes Chromerzvorkommen liegt, folgte meine weitere Reise im wesentlichen dem Devoltal abwärts. Der Fluß betritt nach Verlassen des Maliksees das tertiäre Bergland im Westen der Ebene von Korça. Das Tal verengt sich rasch und der Fluß nimmt bedeutendes Gefälle an (im Durchschnitt 10‰); am Eingang sind Terrassen in etwa 30 und 70 bis 80 m über dem Fluß entwickelt. Das von tiefen Tälern fiederförmig in lange Rücken aufgelöste Bergland zu beiden Seiten schließt sich in etwa 1200 m Höhe zu einem deutlich ausgeprägten Niveau zusammen, das offenbar aus dem jüngeren Pliocän, aus der Zeit vor Einbruch der ostalbanischen Gräben stammt. Das Bergland ist größtenteils von dichtem Eichenwald (meist in Buschform) überkleidet; in der Umgebung der Siedlungen, die meist an die oberen, flacheren Gehängepartien anknüpfen, erstrecken sich Felderparzellen mit Getreide bis tief ins Waldland. Nach N steigt das Tertiärland bis zu dem über 1700 m hohen Kamiagebirge an, das die Wasserscheide zum oberen Skumbi bildet. Der E—W streichende Kamm des Gebirges, dessen Nordhänge prachtvoller Buchenhochwald bedeckt, besteht aus flachlagernden mächtigen Sandstein- und Konglomeratschichten, die zu pittoresken Felsgebilden von ähnlichen Formen wie der Quadersandstein der böhmisch-sächsischen Kreide verwittern.

Fast eine Tagereise nach Verlassen der Ebene beginnt der Devol in den Serpentin einzuschneiden, der die Unterlage der Tertiärablagerungen bildet. Das ohnehin bereits enge Tal, in das die Seitenbäche meist in Stufen münden, wird nun zu einer schwer gangbaren Schlucht. Der gegen Elbasan führende Karawanenweg, verläßt das Tal und führt auf die nördlichen Höhen empor. Nach etwa 5 km erweitert sich jedoch abermals ein wenig das Tal, das in einen aus Flysch mit einzelnen Kalkklippen bestehenden Gebirgsstreifen eintritt; hier mündet nun auch von S das ungemein breite Geröllbett des aus dem Ostravica-gebiet kommenden Helidzonflusses. Westlich seines Tales erheben sich aus dem feingegliederten Flyschland die scharfen, um 2000 m hohen Felsenkämme des Bofnia- und Maja Mirces-Gebirges, die geologisch die Fortsetzung der Ostravica bilden. Über die zerschluchteten Seitenrücken dieser Gebirge führt vom Tomoricatal her über die Qafa Guri preres und Qafa Kumuls ein vielbegangener Karawanenweg von Berat nach Korça. — Auf der nördlichen Seite des Flusses erhebt sich aus dem Flysch der gleichfalls aus Ostravica kalk bestehende E—W streichende Leniakamm und hinter demselben — durch die Qafa Mushkes getrennt — erstreckt sich dann in N-S-Richtung das massige, über 2300 m emporragende Serpentin-gebirge der Guri Topit. In die Formenarmut dieses breitgebauten Gebirges, dem nur wenige charakteristische Felsspitzen einiges Gepräge geben, bringen an der Ostseite prächtige diluviale Vergletscherungsspuren einige Abwechslung. Schütterer Bergkiefernwald reicht auch hier an den Hängen des Gebirges bis gegen 2200 m empor; schöne, aber nur von wenig Herden belebte Weidengründe erfüllen die weiten, wasserreichen Hochmulden.

Der Devolfluß tritt nun nach Durchquerung des aus Flysch und Ostravica kalk bestehenden Gebirgsstreifens abermals in Serpentin, bzw. in großenteils noch wenig serpentinisierten Olivinfels ein; er bildet hier seine zweite Enge, eine etwa 18 km lange, ungangbare Schlucht.

die „Grüka Devolit“. Nur dank des sommerlichen Niederwasserstandes war es möglich, die ganze Schlucht, die nur selten einmal von Hirten betreten wird, innerhalb eines Tages zu begehen. Der Fluß eilt in Stromschnellen in seinem cañonartig eingeschnittenen Bett dahin, fast alle Seitenbäche stürzen sich in hohen Wasserfällen in ihn hinab. Das Gebirge zur linken Seite, die *Koshnica*, ist ein breiter kahler Rücken, der die Wasserscheide zum *Tomoricatal* bildet, das Gebirge zur rechten Seite, die *Sohagora*, ist ein schmaler Felsenkamm, der die orographische Fortsetzung des *Leniakammes* bildet und von diesem durch die viel begangene, 1515 m hohe *Qafa Shënpremtës* geschieden ist. Jenseits, nördlich des *Sohagora*, durch die Schlucht des Baches von *Shënpremtë* getrennt, erhebt sich der gleichfalls noch aus Olivinfels bestehende vulkankegelförmige *Komjani*; an seiner Westseite zieht sich eine deutlich ausgeprägte Verebnungsfläche mit einigen Sumpfsen; auch am Nordhang der *Sohagora* ist dieses Niveau, eine schmalere Gebirgsterrasse bildend, zu erkennen.

Nach seinem Austritt aus der Serpentin Schlucht fließt der *Devol* nunmehr ausschließlich in *Flyschgebiet*; zunächst lagern noch mächtige von dichtem *Buxbaumwald* bestandene *Serpentinschuttmassen* zu beiden Seiten des *Tales*; üppige Felder mit Obst und *Weinreben* bilden einen freundlichen Gegensatz zu dem eben verlassenen finsternen *Felsengebirge*; das *Tal* erweitert sich rasch und der *Fluß* nimmt das für *Flyschgegenden* so charakteristische breite *Geröllbett* an. Zu beiden Seiten des *Tales* ziehen sich breite, mit *Schotterdecken* versehene *Terrassen* in 15, 30 und 50 bis 60 m Höhe. Das *Tal* ist nicht sehr reich besiedelt, die *Terrassenfluren* sind meist mit *Mais* bebaut, sonst deckt *Buschwald* die *Hänge*. Von beiden Seiten münden breite, jetzt im *Hochsommer* völlig trockene *Geröllbette*; nur die beiden größten *Zuflüsse*, die *Tomorica* von Süden, der *Holtabach* von Norden, führen *Wasser*. — Nach *Durchquerung* der breiten *Tomorica-Flyschsynklinale* drängen von links her der *Mali Siloves*, die *Fortsetzung* der *Tomorica-Antiklinale* näher an den *Fluß* heran und bringen die *Terrassen* auf dieser *Flußseite* teilweise zum *Verschwinden*, teils werden sie zu *schmalen Leisten*. Mit *Annäherung* an das große *Flußknie* in der *Ebene*, in der die *Wasserscheide* gegen den *Skumbi* liegt, *verflacht* und *verbreitert* sich das *Tal* immer mehr; es ist nun reich besiedelt und *kultiviert*. Hier gelangte ich in bereits von mir im *Kriege* *studiertes Gebiet*, über das ich bereits eingehend veröffentlicht habe¹⁾. Der *letzte Teil* der *Reise* führte mich nunmehr durch bekannte *Gegenden*, über *Elbasan* und den *Krabapaß* nach *Tirana*.

Über die nördliche Waldgrenze in Chile.

Von Dr. Walter Knoche.

Wie fast allenthalben auf der *Erdoberfläche* war der *Wald* auch in *Chile* früher weit *ausgedehnter* als in der *Jetztzeit*, und erst des *Menschen Hand* hat in *kurzer Zeit* das *Landschaftsbild* durch *Roden* der *Baumbestände* verändert. Bekannt ist, daß die *Umgebung Santiagos*

¹⁾ Diese Zeitschrift 1920, S. 81 bis 117.